

Filmautor - Filmkritiker : feindliche Brüder

Autor(en): **Lyssy, Rolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **38 (1986)**

Heft 22

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-931388>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vergeben sind, denkt der brave Mann an sich selbst zuletzt. In 20 Jahren hat sich kaum etwas geändert, die groteske Unterbezahlung der Freien ist sich im wesentlichen gleichgeblieben. Im Ernst denken weder Verleger noch Feste daran, das jemals anders zu halten, auch wenn sie immer von baldigen Verbesserungen reden. So ist das System, so versucht es zu bleiben. Und jeder Redaktor kann mit gutem Gewissen sagen: Du kannst doch nicht ausgerechnet mich dafür verantwortlich machen, ich bin doch nicht so wie die andern.

Der Feste hat viel häufiger Gelegenheit, sich mit den Federn des Freien zu schmücken, als umgekehrt; «mein» Mitarbeiter heisst es dann gern, meine Entdeckung; er hat geschrieben, ich hab's veranlasst. Und der Feste fühlt sich geradezu berufen, die Arbeit des Freien wohl- oder übelwollend zu kritisieren, hingegen findet das Umgekehrte so gut wie nie statt. Der Feste fühlt sich auch berechtigt, möglichst viel Einblick in die Arbeit des Freien zu nehmen: Wo schreibt der Kerl eigentlich noch; verdient er wirklich so wenig, wie er behauptet; hat er ein Techtelmechtel mit der Konkurrenz? In die eigenen Karten aber lässt sich der Feste nicht schauen.

Kurzum, der Freie hat einen Beruf, der Feste hingegen hat eine Position: Sie erweitert sich mit der Zeit unvermeidlich um Pöstchen hier, Pöstchen dort, in Kommissionen, Preisgerichten, in Gremien halt. Wo der Freie nur ein Spezialist ist, wird der Feste zum Experten. Der Freie kann es zu Ansehen bringen, aber der Feste entwickelt sich zum Notablen. Und früher oder später ist es unvermeidlich, dass ihm kulturelle Verdienste nachgesagt und bald einmal entsprechende Preise nachgeworfen werden. ■

Rolf Lyssy

Filmautor – Filmkritiker: feindliche Brüder

Es gibt zwei grundlegende Gedanken, die das Verhältnis des Filmers zum Filmkritiker beschreiben:

1. Wenn es keine Filme geben würde, dann würde es auch keine Filmkritiker geben.

2. Wenn es keine Filmkritiker geben würde, dann würde es trotzdem Filme geben, die Filme machen.

Viel mehr ist dazu nicht zu sagen. Trotzdem versuche ich, zum Verhältnis der beiden einige Gedanken zu formulieren.

Da die Filmkritiker nun mal da sind, müssen die Filmemacher mit ihnen leben. Manchmal leben sie ganz gut mit ihnen, und manchmal leben sie verdammt schlecht, nicht mit, sondern gegen ihnen.

Ein guter Film ist ein Film, der vom Publikum verstanden werden kann, unabhängig was für eine Geschichte erzählt wird. Ein erfolgreicher Film, der vom Publikum ohne intellektuelle Turnübungen verstanden werden kann (vielleicht ist er gerade darum erfolgreich), bereitet dem Kritiker vielfach Schwierigkeiten, denn er muss ja, Kraft seines Berufes, intellektuelle Turnübungen anstellen, wenn er den Film gesehen hat. Er muss ihn deuten, erklären oder aufschlüsseln, analysieren, werten. Würde er das nicht tun, dann gäbe es ihn gar nicht, dann wäre er ein ganz profaner Zuschauer, einer von vielen, zahlend, nach der Vorstellung in die Anonymität versinkend, doch aber Träger von Mundpropaganda und damit, wenn sie gut ist, für den Filmemacher lebenswichtig, beziehungsweise existenzsichernd.

Der Kritiker betreibt keine Mundpropaganda. Er sieht sich den Film meistens auf persönliche Einladung hin an. Bei sogenannten Pressevorführungen. Wird er dazu nicht eingeladen, so kann das für den Film fatale Folgen haben, denn der Kritiker ist dann beleidigt, und dies ist dann aus der Kritik, sofern er eine schreibt, deutlich herauszuspüren. Nach der Pressevorführung folgt meistens eine Pressekonferenz. Dort redet dann der Filmemacher über seinen Film. Würde er nicht reden, dann würde niemand reden, denn der Filmkritiker redet praktisch nie in der Öffentlichkeit. Er schweigt. Was er denkt, kann man dann in der Zeitung lesen. Manchmal steht sein Name unter der Kritik, manchmal nur seine Initialen, manchmal auch gar nichts.

Der Filmemacher liefert sich nicht nur mit seinen Filmen, er liefert sich auch selber dem Kritiker aus. Ist er zweifelnd, unsicher, fragend in seinem Verhalten, dann kann er dem Kritiker genau so in den Hammer laufen, wie wenn er ein sicheres, überzeugtes, herausforderndes Auftreten an den Tag legt. Ich kenne Fälle, da wusste der Kritiker über die Intuitionen, Instinkte und Reflexe des Filmers besser Bescheid als dieser selber. Es ist eben so, dass die meisten Kritiker dem Lehrerberuf entstammen. Und wer dem Lehrerberuf entstammt, der kann ihn nie mehr verleugnen. Von Godard kennt man den Satz: «Le cinéma, c'est une manière de vivre.» Man könnte das auch auf die Filmkritiker übertragen: «Critiquer des films, c'est une manière de vivre!»

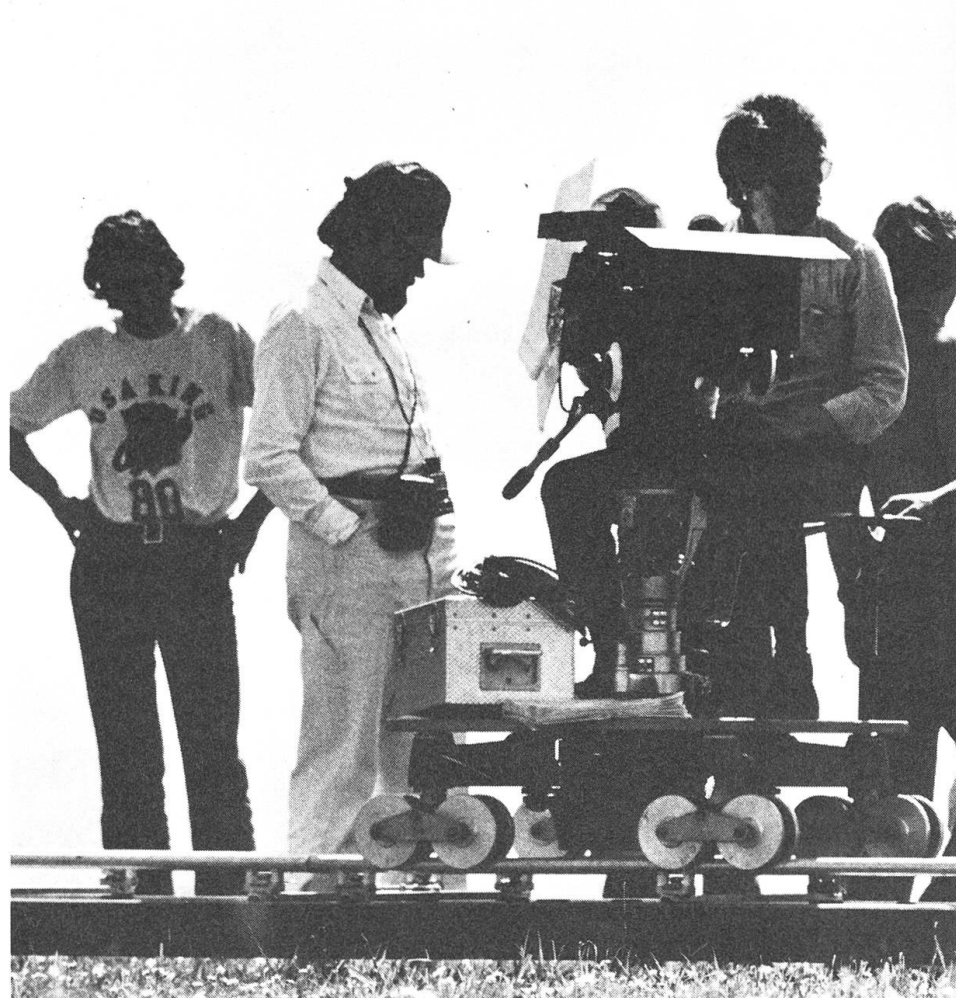
Kann man die Filmemacher unter dem Sammelbegriff Künstler zusammenfassen (allerdings sagt man von einigen, sie seien gute Handwerker oder Techniker), so lassen sich die Filmkritiker nicht auf einen Nenner bringen. In ih-

Dreharbeiten zu «Kassettenliebe»: Kameramann Fritz E. Maeder (mit Hut), Rolf Lyssy (vor der Schiene) und Emil Steinberger.

rem Betätigungsfeld tummeln sich die verschiedensten Berufskategorien. Es sind dann eben nicht nur Lehrer, die als Richter ihr Urteil über Filme fällen, sondern auch Oberlehrer, Professoren, Buchhalter, Moralapostel, Freizeitköche, Hobbygärtner und Germanisten.

Ein Filmer ist immer so gut wie sein letzter Film, den er realisiert hat. Ein Filmkritiker so gut wie seine Profilneurose. Wenn er sie verstecken (sprich verdrängen) will, dann entstehen meist lausige Kritiken. Macht er aus ihr kein Hehl, dann trifft er sich an einem bestimmten Punkt mit dem Filmer, der sich ebenso mit seiner Profilneurose herumschlägt wie der Kritiker, nur dass seine Neurose in einen Film mündet. Allerdings, Filme von profilneurotisch stark geprägten Regisseuren sind schwerer zu ertragen als ebensolche Kritiken. Schliesslich muss man, um eine Filmkritik sich zu Gemüte zu führen, nicht erst zwölf Franken hinblättern und dann zwei, manchmal auch drei Stunden und bei gewissen Filmen unendlich lange in einem abgedunkelten Raum sitzen. Eine Filmkritik kann man bei einem Kaffee schnell überfliegen und dann, je nach Mündigkeit, zu einem eigenen Entscheid kommen.

Es gibt Filmer, die lesen prinzipiell keine Kritiken über ihre Arbeiten. Auf ihr kreatives Schaffen hat das überhaupt keinen Einfluss. Ich gehöre nicht zu denen. Ich lese, was über meinen Film geschrieben wird. Immer auf der Suche, ob ich etwas erfahre, das mir im Laufe meiner Arbeit noch nicht ins Bewusstsein kam. Meistens stosse ich dabei auf eklatante Missverständnisse oder dann auf falsch



geschriebene Namen (meinen miteingeschlossen), belanglose, schlecht geschriebene Texte, formale Sprachspielereien, fast food.

Manchmal aber auch auf Lob. Dann zerflisse ich wie Butter, versöhne mich mit all diesen kritischen Scharfrichtern, suhle mich im wohligen Gefühl der Anerkennung, vergesse alte Rachegeleüste und finde Filmkritiker eine absolute Notwendigkeit. Gäbe es sie nicht, man müsste sie erfinden, nur damit die egomanen Filmerbäume nicht in den Himmel wachsen. Filmkritiker sind dann wieder plötzlich Menschen mit zwei Augen, zwei Ohren und einem Hirn. Und alle Gegensätze sind aufgehoben, der Graben, der

uns notwendigerweise trennt, zugeschüttet. Sogar Freundschaft kann möglich sein. Diese allerdings ist dann öfters für den Kritiker ein Grund, nicht mehr über Filme zu schreiben, die der Filmerfreund der Öffentlichkeit ausliefert. Mir sagte einmal ein Kritiker, mit dem ich eine freundschaftliche Beziehung entwickelt hatte: «Ich werde nie mehr über deine Filme schreiben, denn ich fühle mich, seit ich dich so gut kenne, nicht mehr frei genug, deine Arbeit zu kritisieren.» Ich war enttäuscht. Was gibt es Schöneres als Kritik von einem Freund. Ich hatte einen Freund gewonnen und einen Kritiker verloren, und damit war auch die Freundschaft schon wieder fragwürdig geworden.



Antonioni, Fellini, Visconti, Bergman gehören dazu, und nicht zu vergessen den göttlichsten unter ihnen, Godard. Sie sind abgehoben, über allen Verdacht in die Unnahbarkeit entrückt. Ihre Filme haben immer fünf Sterne oder fünf Kreuze oder fünf Herzchen, oder dann zeigt das Wertbarometer auf grandios oder genial. Oder sie haben eine Zehn!

Vielleicht wäre es in der Tat am besten, die Kritiker würden sich darauf einigen, Filme prinzipiell nur noch mit Zahlen zu bewerten. Dann wären wir wenigstens wieder dort, wo wir schon mal waren, nämlich in der Schule. Und dann wüssten wir ein für allemal, woran wir sind. Ich als Filmer würde mir jedenfalls viel mehr Mühe geben bei meiner Arbeit, denn eine Zehn für einen Film zu bekommen, ist schon was Schönes. Da spielt es auch keine Rolle mehr, ob dem Publikum der Film gefällt oder nicht, Hauptsache, er hat eine gute Note erhalten. Für eine Zehn lohnt es sich doch alleweil, einen Film zu realisieren. ■

Ich begann zu verstehen, dass die Nähe des Filmers zum Kritiker in der Tat eine problematische Angelegenheit werden kann. Denn plötzlich erlebt der Kritiker den Filmer als einen Menschen mit all seinen Widersprüchen. Verletzlich, trotzig, überheblich, ungerecht, hilflos, arrogant, zynisch, sentimental, unsicher und dann von all dem wieder das Gegenteil. Es wird ihm bewusst, was Filmemachen bedeutet. Die Mühen, die Ängste, die Hochs und die Tiefs, das Engagement des Filmers für seine Arbeit, der Verbrauch von Lebensenergie. Das alles, um zu versuchen, das Publikum während zwei Kinostunden möglichst nicht zu langweilen. Was nicht immer gelingt.

Und plötzlich entwickelt er Hemmungen, das Gewissen meldet sich. Man kann doch nicht in einem Dutzend Sätze einen Film, an dem der Freund über Monate, manchmal sogar Jahre gearbeitet hat, einfach so abqualifizieren. Der Kritiker überlegt sich, ob er seine Kritikerarbeit nicht an den Nagel hängen und selber Filme realisieren soll. Auch das ist schon vorgekommen. Nicht unbedingt zum Nutzen, aber auch nicht zum Schaden der Filmszene.

Ich denke, es ist doch besser, zum Kritiker eine möglichst grosse Distanz zu wahren. Man hat dann als Filmer vielleicht die Chance, zum Gott erhoben zu werden. Es gibt solche Götter – Hitchcock ist einer, Losey, Ford,